

Musikstadt Leipzig des vorletzten Jahrhunderts.

(Juli 2019)

Anna Fortunova

*PATRICK DINSLAGE: Edvard Grieg und seine Zeit. Laaber: Laaber-Verlag 2018. 358 S., Abb., Nbsp. (Große Komponisten und ihre Zeit.)*

Patrick Dinslages Buch ist Teil der Laaber-Reihe „Große Komponisten und ihre Zeit“, die sich den Biographien und Werken von bekannten und einflussreichen Komponisten der vergangenen fünf Jahrhunderte widmet. Man mag darin einen überkommenen – oder vielleicht sogar überholten – historiographischen Ansatz erkennen, doch ist dieses Format der Darstellung zweifelsohne nach wie vor zentral, wenn es um die Vermittlung musikwissenschaftlicher Forschung an ein breiteres Publikum geht. Dem Autor gelingt es im Übrigen, sein Buch von hagiographischen Tendenzen freizuhalten.

Man sollte als Rezensent sicherlich generell vorsichtig damit sein, allzu stark Parallelen zwischen der Darstellung und dem Dargestellten zu betonen, doch in vorliegendem Fall sind solche durchaus zu erkennen und gereichen der Präsentation als solcher zum Vorteil. Zum ersten: Edvard Grieg galt bei seinen Zeitgenossen als „Miniaturist“, also als jemand, der mit großformatigen Gattungen nicht zurechtkam. Auch wenn Dinslage gegen diese polemische Herabwürdigung Griegs überzeugend argumentiert, beruht Griegs internationale Popularität auf und besteht der allergrößte Teil seines Œuvres nun einmal aus kurzen Stücken, die er in Suiten oder im Falle seiner populären *Lyrischen Stücke* für Klavier solo in mehreren Heften zusammenstellte. Dinslages Buch wiederum besteht in der Hauptsache aus kurzen Aufsätzen, die als selbständige Einheiten zu lesen sind. Wollte man sie in größere Einheiten gruppieren, so wären die ers-

ten neun Kapitel des Buches Griegs Werk, die letzten vier seinem Leben zu widmen gewesen. Zum Zweiten: Das Jantelagen (norwegisch: Janteloven), also die für Skandinavien typische Art der Zurückhaltung und des Understatements, ist auch ein Charakterzug, den man in Griegs Musik wiederfinden kann, der es an Pomp, kontinentalem Pathos und präventösen ästhetischen Konzepten fehlt. Dinslages Darstellung weist ähnliche Züge der Bescheidenheit auf. Sie maßt sich nicht an, das letzte Wort in Sachen Grieg sprechen oder sämtliche Aspekte seines Schaffens und Wirkens aufzugreifen zu wollen und kommt ohne scharfe Spitzen gegen andere Griegforscher aus. Stattdessen werden die Thesen und Beobachtungen des Autors eher en passant vorgebracht. Zum Dritten: Griegs musikalische Karriere spielte sich im Wesentlichen in zwei geographischen Gebieten ab, nämlich in Skandinavien und Deutschland, auch wenn er natürlich als Komponist und Interpret noch in vielen anderen Ländern geschätzt wurde. Um Griegs Werdegang und die Gestaltung seiner Musik angemessen würdigen zu können, benötigt man also sprachliche und historische Kenntnisse, die beide Kulturkreise abdecken. Diese bringt der Verfasser mit, was seine Studie zu einem wertvollen Beitrag zur Rezeption nordischer Musik in Deutschland und zur Rezeption deutscher Musik im europäischen Norden macht. Insbesondere Griegs vielfältige Kontakte nach Leipzig, wo er Musik studiert hatte und sein wichtigster Verleger C.F. Peters ansässig war, werden ausführlich thematisiert. Dadurch, dass auch die norwegische Griegforschung in Dinslages Betrachtungen mitberücksichtigt wird, werden deren Resultate einer dem Norwegischen nicht kundigen Leserschaft überhaupt erst zugänglich gemacht.

Dinslages Monographie hat etliche Verdienste. So werden Aspekte von Kompositionstechnik, Aufführungspraxis und Rezeptionsgeschichte miteinander in Beziehung gesetzt und geben ein umfassendes Bild von

Griegs Art, musikalisch zu arbeiten. Griegs Ausbildung am Leipziger Konservatorium, deren Bedeutung er selber gerne herunterzuspielen pflegte, lässt sich tatsächlich an seinem Tonsatz ablesen, beispielsweise in Gestalt der chromatischen Stimmführung (zumeist in den Mittelstimmen) und der avancierten harmonischen Fortschreitungen (S. 137f. und 208). Dinslage stellt vor allem letztere in ausgedehnten Analysen deutlich heraus. Damit relativiert er, ohne dies freilich zu betonen, die in der norwegischen Grieg-Forschung vielleicht etwas überschätzten Einflüsse der norwegischen Volksmusik auf sein Komponieren, eine Tradition, die in die Zeit der Nationalromantik und letztlich wohl auf Grieg selber zurückgeht. Eine andere verbreitete Tradition in der Grieg-Rezeption – oder vielmehr ein Vorurteil –, gegen welche sich Dinslage wendet, ist die Abqualifizierung von Grieg als einem Meister der kleinen Formen (S. 95). Tatsächlich hat er keine Symphonie oder Oper veröffentlicht; seine einzige vollendete Symphonie zog er zurück. Doch stellte er, wie Dinslage zu Recht betont, nicht nur mit seinem *Klavierkonzert*, sondern auch mit seiner Kammermusik unter Beweis, dass er souverän mit großen Formen umzugehen wusste. Dem Leser wird dazu der harmonisch komplexe Aufbau von Griegs vier Sonaten für Klavier und Violine bzw. Cello sowie seines *Streichquartetts* op. 27 vor Augen geführt. Ausgesprochen reichhaltig an biographischen Primärquellen, die im deutschsprachigen Bereich noch nicht allzu bekannt sein dürften, ist der biographische Teil des Buches. Hierzu gehören die sogenannten Haushaltsbücher Griegs, die detaillierte Einblicke in sein Leben erlauben, etwa seine zahlreichen ausgedehnten Reisen, seine gesundheitlichen Probleme oder sein künstlerisches Netzwerk, dem der zwölfte und längste Abschnitt von Dinslages Buch gewidmet ist. Von eminenter Bedeutung sind das Quellen- und Literaturverzeichnis, und auch die häufigen Referenzen an bekannte Grieg-For-

scher im Haupttext machen dieses Buch, das äußerlich betrachtet eher bescheiden als eine Lebens- und Werkbeschreibung daherkommt, zu einem Beitrag, der vielleicht etwas treffender als „Edvard Grieg: A Guide to Research“ zu etikettieren gewesen wäre.

Neben diesen Verdiensten sind auch ein paar Probleme dieser Publikation zu benennen. Wie bereits erwähnt, handelt es sich um eine Aufsatzsammlung und nicht um einen langen zusammenhängenden Text. Einige dieser Aufsätze sind schon vorab veröffentlicht worden, was an sich nicht verwerflich ist; mittlerweile gehören Re-Publikationen von in Zeitschriften erschienenen Aufsätzen in Buchform zum Standard nicht zuletzt in der amerikanischen Musikforschung. Was im vorliegenden Fall jedoch hätte geschehen müssen, wäre eine Überarbeitung dieser Aufsätze, um Redundanzen zu vermeiden, denn ein paar Reflektionen und sogar Zitate bekommt man im Buch mehrfach zu lesen. Dies hätte mit Hilfe von Querverweisen vermieden werden können. Ebenfalls angesprochen wurde der „Suiten-Charakter“ des Buches, das unterschiedliche Aspekte und Gegenstände der Griegforschung präsentiert, ohne ein festes Prinzip der Anordnung der einzelnen Abschnitte deutlich werden zu lassen, obwohl sich ein solches erkennen lässt. Damit ist der gewichtigste Kritikpunkt berührt: Was dem Buch fehlt, ist eine Einleitung, in der eine übergreifende argumentative Zielstellung formuliert und die Methoden, die zum Einsatz kommen, benannt werden. Die im Vorigen erwähnten Thesen Dinslages von Grieg als einem Vertreter der Leipziger Tradition statt einem primär volksmusikalisch beeinflussten Nationalromantiker und von einem Komponisten, der sich über sein gesamtes Schaffen hinweg immer wieder mit der großformatigen Gattung der Sonate auseinandersetzte, hätten als schlagkräftige Ausgangspunkte durchaus getaugt. Auch eine bloß tentative Zusammenfassung der vorgelegten Faktenfülle am Ende des Buches hätte nicht ge-

schadet. So bricht die Darstellung unvermittelt ab.

Abschließend ist zu sagen, dass Dinslages Buch sowohl für Musikforscher als auch Grieg-interessierte Musikliebhaber einiges zu bieten hat. Stücke, die bisher vernachlässigt wurden, etwa seine zahlreichen Lieder oder seine *Symphonischen Tänze* op. 64, werden wie Griegs Freundschaften mit Musikverlegern und Musikerkollegen kurz und prägnant vorgestellt und gewürdigt. Das Buch ist angenehm sachlich geschrieben und methodisch vielfältig, auch wenn der Präsentation von biographischem Material und der Musikanalyse mit Abstand der größte Raum gegeben wird. Wer beabsichtigt, in Richtung neuerer Ansätze in der Forschung – z. B. in Gestalt postkolonialer Studien oder Frauen- und Netzwerkforschung – über nordeuropäische Musik zu arbeiten, wird in diesem Buch ein solides Fundament vorfinden, das einen guten Überblick über die zahlreichen Primärquellen gibt und dessen Auflistung der mittlerweile sehr umfangreich gewordenen Sekundärliteratur über Grieg auf dem neuesten Stand ist.

(Juli 2019)

Martin Knust

*BENEDIKT LESSMANN: Die Rezeption des gregorianischen Chorals in Frankreich im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Studien zur ideen- und kompositionsgeschichtlichen Resonanz des plain-chant. Hildesheim u. a.: Georg Olms Verlag 2016. 514 S., Abb., Nbsp., Tab. (Musikwissenschaftliche Publikationen. Band 46.)*

Die romantische Sehnsucht nach einer „reinen“ und „seit Jahrhunderten in ungebrochener Tradition“ überlieferten Musik stellt ein wesentliches Charakteristikum des musikalischen Historismus im „langen 19. Jahrhundert“ dar. Dass die scheinbare Rezeption von Alter Musik, Volksmusik und des Gregorianischen Chorals im Rahmen dieser ‚Wiederentdeckung‘ zunächst

vor allem einem kreativen Konstruktionsprozess entspricht, wurde in den vergangenen Jahrzehnten in zahlreichen Publikationen überzeugend gezeigt. Hierin schließt auch die vorliegende Studie von Benedikt Leßmann an, fokussiert dabei allerdings auf ein bisher wenig erforschtes Gebiet der Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts, nämlich die kompositionsgeschichtliche Rezeption einer vielschichtigen Konzeptualisierung der Gregorianik, welche in Frankreich insbesondere durch Restaurationsdebatten und die aktive Verdrängung des neogallikanischen Chorals geprägt war. Leßmann wählt dafür jedoch keinen musikhistoriographischen Zugang, sondern gliedert vielmehr die zahlreichen gesichteten Dokumente bewusst systematisch (S. 23) nach unterschiedlichen mentalitätsgeschichtlichen und kompositionstechnischen Aspekten. Damit gelingt es ihm, die vielschichtigen Konzeptualisierungen des ‚Gregorianischen Chorals‘ zu unterschiedlichen Zeitpunkten differenziert darzustellen und einen kompakten Einblick in das vielgestaltige Phänomen der Choralrezeption zu geben. Nach einer allgemeinen Einleitung führt Leßmann zunächst im zweiten Kapitel („Ideengeschichte der Gregorianikrezeption“) geschickt die wichtigsten Denkmodelle rund um den Choral im Frankreich des 19. Jahrhunderts ein. Einen zentralen Platz nehmen dabei jene Zeugnisse ein, welche die damaligen Vorstellungen von Kirchmusik vor dem Hintergrund eines zyklischen Geschichtsmodells aufzeigen. Hierin werden vorwiegend – in der charakteristischen Redeweise der Archäologie – der „Verfall“ und die „Verschüttung“ (S. 38) der Alten Musik beklagt und daraus gleichzeitig die Begründung für eine notwendige Restitution geliefert. Insbesondere das Paradigma der „zwei Musiken“ (S. 56), welches Joseph d’Ortigue im Rahmen seiner „Lehre der musikalischen Palingenesie“ (S. 55) aufstellt, wird zu einem Fundament für das dichotome Verständnis einer ganzen Generation, welche die „Musik (musique)“ dem